

TAGUNGEN

Zur Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung

Linzer Tagung 1966

In den Gewerkschaftlichen Monatsheften November 1965 wurde über die Tagung der Historiker der Arbeiterbewegung in Linz berichtet. Damals wurde eine neue Zusammenkunft beschlossen, die nun mit weit größerer Beteiligung (68 Teilnehmer aus 12 Ländern) vom 8. bis 10. September 1966 wiederum die Gastfreundschaft der Stadt Linz in Anspruch nehmen konnte. Durch führende Mitarbeiter war eine große Anzahl von Instituten vertreten. Das „Institut universitaire des hautes etudes internationale“, Genf, dem wir die große Dokumentation der I. Internationale verdanken, durch *Bert Andreas*, dem Bibliographen des Kommunistischen Manifests. Das „Institut für Sozialgeschichte“ in Amsterdam durch seinen Direktor *de Jong* und seinen Mitarbeiter *Van der Leeuw*. Das Institut für Zeitungsforschung, Dortmund, durch seinen Leiter *Dr. Kurt Koszyk*. Das SPD-Archiv, Bonn, durch *Paul Mayer*, die Friedrich-Ebert-Stiftung durch Prof. *Eckert* und andere Mitarbeiter, der Deut-

sche Gewerkschaftsbund, Düsseldorf, durch seinen wissenschaftlichen Mitarbeiter Dr. *Dieter Schuster*, die Historische Kommission, Berlin, durch Dr. *Henrik Skrzypczak*, zahlreiche Institute und Archive aus Österreich. Den internationalen Charakter der Tagung prägten die Institute für die Geschichte der Arbeiterbewegung und akademische Kommissionen Ungarns, Jugoslawiens, der Tschechoslowakei, Polens und der DDR. So kam es zu zahlreichen „Ost-West-Begegnungen“ und zu nützlichen Kontakten und Verabredungen in bezug auf die gegenseitige Orientierung und Hilfe bei wissenschaftlichen Vorhaben.

Im Mittelpunkt dieser Tagung standen die Hilfswissenschaften der Historiker: Bibliographie, Quellenkunde, Archivkunde usw. Das wichtigste Referat wurde schriftlich vorgelegt von *Bert Andreas* und *Georges Haupt* (Paris): *Bibliographie der Arbeiterbewegung heute und morgen*. In den Ausführungen der beiden Wissenschaftler wurde beklagt, daß die Isolierung der Bibliographen oft zu einer bedeutenden Kraftverschwendung führt. Zum Beispiel arbeiteten unabhängig voneinander ein Kölner Forscher an einer *Stirner-Bibliographie* wie auch ein Mailänder Kollege, dessen Arbeit nun unveröffentlicht bleiben wird. Während bei der Biographie die unterschiedlichen Interpretationen und Darstellungen sehr wohl verschiedene Arbeiten nebeneinander bestehen oder gar ergänzen lassen, erlaubt die Bibliographie keine Interpretationen und stellt Fakten fest, die für jeden Forscher dieselben bleiben. *Andreas* und *Haupt* kritisierten auch die von einigen Instituten geführte Geheimhaltungspolitik, die die bibliographische Arbeit und die Orientierung über die vorhandenen Bestände erschwert. Die angeführten Beispiele zeigten — sie wurden in der Diskussion ergänzt — welche wesentliche Bedeutung die internationale Zusammenarbeit und die ständige gegenseitige Orientierung über die wissenschaftlichen Vorhaben auf diesem Forschungsgebiet hat.

Bis jetzt fehlen auch noch genau definierte Methoden und Kriterien der genannten Hilfswissenschaften. Sie müssen vereinheitlicht werden, damit Bibliographie und Quellenkunde den Forschern die Arbeit erleichtern. Die Arbeit der Bibliographen muß anerkannt werden, insbesondere auf unserem Forschungsgebiet. Die Erfassung der Kleinschriften, Flugblätter, verstreuter Aufsätze, Auflösung der durch Verfolgung erzwungenen Pseudonyme, die Feststellung wechselnder Herausgeber, der in der Arbeiterbewegung in den meisten Fällen ehrenamtlich tätigen Journalisten und die Identität, oft ihren Titel, wechselnder Periodika, übersteigt in Wirklichkeit den Rahmen der Hilfswissenschaft. Eine Bibliographie der Arbeiterbewegung, die über die laufenden, legal erscheinenden Publikationen hinausgeht, ist, das wurde allgemein anerkannt, eine grund-

legende Voraussetzung einer Forschungstätigkeit. *Haupt* und *Andreas* sprachen von der „verkannten Hilfswissenschaft“. Die Linzer Tagung 1966 hat ihr aber alle Ehre erwiesen, denn auch die anderen Referate, Diskussionen und Mitteilungen befaßten sich mit diesen Problemen und stützten sich auf die Ausführungen der beiden Bibliographen.

Diese wiesen auch auf die Bedeutung der Protokolle der Tagungen und Leitungssitzungen der Organisationen hin, die zu den wichtigsten Quellen, ob gedruckt oder ungedruckt, gehören. *Kautsky* beklagte mit Recht schon 1893 die mangelnde Archivtätigkeit der Arbeiterbewegung. Allerdings war damals nicht zuletzt auch die ständige polizeiliche Verfolgung die Ursache dieser Vernachlässigung. Dazu kamen noch die Verluste an Archivmaterialien durch den Wechsel in den Funktionen und die Unkenntnis und Interesslosigkeit der Nachkommen von Arbeiterfunktionären, die die Papiere „auf dem Dachboden“ beim Umziehen der Altpapiersammlung übergaben. — Auf der anderen Seite stellte Prof. *Labrousse*, Präsident des Institut français d'histoire sociale, den Kongreßdokumenten der Sozialbewegung ein hervorragendes Zeugnis aus: „Diese Literatur übertrifft durch ihre Periodizität, ihren Repräsentativ-Charakter und ihre Vielseitigkeit bei weitem alles, was uns seit einem Jahrhundert alle anderen großen organisierten Fraktionen der politischen Gesellschaft zu bieten haben.“

Die beiden Referenten wiesen auf das große Verdienst der Commission internationale d'histoire des mouvements sociaux et des structures sociales (Paris) hin, die die Initiative zur Arbeit an den bekannten Repertorien gedruckter Quellen zur Ersten Internationale genommen hatte. Damit hat diese Commission der Geschichte der Arbeiterbewegung den ihr zukommenden Platz im Studium der modernen Geschichte gesichert. Sie trug damit erheblich zu der seitdem festgestellten erhöhten Forschungstätigkeit auch in den nichtsozialistischen Ländern bei, heißt es in dem Bericht von *Andreas* und *Haupt*. Beide Forscher setzen sich energisch für möglichst vollständige Repertorien und Bibliographien ein.

Trotzdem bleibt die Frage der Begrenzung der aufzunehmenden Schriften ein wichtiges Problem, das nur durch die Prüfung des Inhalts der Schriften gelöst werden kann. Wohin gehören die zum Teil in der Muttersprache, zum Teil in der Sprache des Emigrationslandes abgefaßten Schriften der wirtschaftlichen und politischen Emigranten, die im Emigrationsland Arbeiterorganisationen gründeten? Die Verfasser nehmen sie in die nationalen Repertorien der Heimatländer auf; allerdings werden sie nicht in den Nationalbibliographien der Editionsländer vermerkt, insbesondere nicht die illegalen Schriften, die zur Verbreitung in den Heimatländern bestimmt waren. Ein weiteres

Problem sind die Dokumente, welche infolge geschichtlicher Umwälzungen, Gebietsabtretungen, Grenzveränderungen, das „Vaterland“ gewechselt haben. Auch die zahlreichen historischen Berührungspunkte zwischen nationaler Freiheitsbewegung im 19. Jahrhundert, und erst recht heute in den Entwicklungsländern, mit der Arbeiterbewegung stellen den Bibliographen vor schwierige Fragen.

In ihrem Referat haben Haupt und Andreas noch weitere Probleme behandelt, die wir hier nicht alle erwähnen können. Sie stellen z. B. auch fest, daß es bis heute noch keine vollständige Bibliographie der Werke von *Marx* und *Engels* gibt. Die bisher umfangreichste von *Maximilian Rubel* bleibt also „vorläufig ein unentbehrliches Arbeitsinstrument“. Die *Moses Hess*-Bibliographie von *Edmund Silberner* und die *Kautsky*-Bibliographie von *Werner Blumenberg* sind weitere hervorragende Beispiele solcher Arbeitsinstrumente.

„Bibliograph und Forscher“, dieser neue von den Referenten charakterisierte Typus des Bibliographen wird ihrer Ansicht nach im Stande sein, die neuen Aufgaben zu lösen. Periodisch abzuhaltende internationale Seminare, an denen erfahrene junge Forscher teilnehmen, müssen die gegenwärtigen und neuen Methoden, Quellenproben usw. gründlich diskutieren. So wird die Bibliographie ein „Erkenntnisinstrument historischer und philosophischer Zusammenhänge“.

Die Rumänen und die Tschechoslowaken legten der Konferenz, ebenfalls schriftlich, Übersichten über ihre bibliographische Arbeit vor, die auch selbstkritische Bemerkungen enthielten. Kritik an den eigenen Unvollkommenheiten und das gemeinsame Bemühen, der Geschichtsschreibung der Arbeiterbewegung ein Instrumentarium zu verschaffen, das den großen Anforderungen dieses Forschungsgebietes entspricht, charakterisierte diese Linzer Tagung 1966. Dr. *F. Mucsi* vom Historischen Institut der Akademie der Wissenschaften in Budapest referierte über „Statistik und Sozialgeschichte“ und Dr. *Skrzypczak* über die „Aktionstheorie als historische Hilfswissenschaft“. In der Diskussion über Quelleneditionen wurde auf die Neudrucke aus dem Gebiet der Sozialwissenschaften hingewiesen: Grünberg-Archiv, BSD-Bibliothek gesellschaftswissenschaftlicher Neudrucke (Limmat Verlag, Zürich), die Neudrucke aus der Internationalen Bibliothek (J. H. W. Dietz Verlag, Hannover). Ein Plan einer Schriftenreihe: „Beiträge zur einer Enzyklopädie der Arbeiterbewegung“, die einzelne Länder und andere Monographien enthalten soll, wurde beifällig aufgenommen und ebenso die editorische Tätigkeit zur Geschichte der Arbeiterbewegung verschiedener Verlage beachtet.

Linzer bewährte sich wieder als fruchtbarer Boden für die Zusammenarbeit der Historiker

der Arbeiterbewegung. Es wurde auch der Schutzbündler gedacht, die dort (1934) den Heimwehfaschisten einen besonders wirkungsvollen Widerstand entgegengesetzt hatten. Linz wird auch für die für 1967 geplante Tagung Konferenzort sein. Diese wird von einem Komitee vorbereitet, dem Vertreter aus der Schweiz, Ungarn, Bundesrepublik, DDR, Frankreich, Polen, Rumänien, Tschechoslowakei und Österreich angehören. Das Komitee wird ein Informationsbulletin herausgeben, das den Fortgang der Forschungsarbeiten, wichtige Forschungsvorhaben und Informationen enthalten wird.

Auch diese Linzer Tagung ist der Initiative der österreichischen Historiker der Arbeiterbewegung unter der Leitung von Dr. *Rudolf Neck* zu danken. Diesmal wurden aber in Linz die Voraussetzungen geschaffen, daß über Österreich hinaus auch die anderen Wissenschaftler und Institute an der Vorbereitung der nächsten Konferenz und der Festigung der internationalen, wissenschaftlichen Beziehungen beteiligt sind. *Theodor Pinkus, Zürich*

Internationale Mannheimer Filmwoche

200 000 Kinder besuchten innerhalb des ersten Festjahres die Jugendveranstaltungen mit Filmen der „Kuno“-Staffel. Das entsprach einer durchschnittlichen Besucherzahl von 300 bis 500 Kindern je Filmtheater. „Kuno“ war der erste große Versuch, der Misere im deutschen Kinder- und Jugend-Film beizukommen und ihr durch gezielte Programme ein Ende zu machen.

Andere Versuche dieser Art begegnen einem im „Troß“ der *Internationalen Mannheimer Filmwoche*, die sich durch drei weitere Veranstaltungen als ein Zentrum der Jugend- und Kinderfilmarbeit ausweist.

Wie „Kuno“ handelt es sich bei der ersten Veranstaltung um eine offizielle Handlung, die Verleihung des „Deutschen Kinderfilmpreises“ und des „Deutschen Jugendfilmpreises“. Typisch für die deutsche Filmsituation ist, daß auch in diesem Jahr kein „Deutscher Kinderfilmpreis“ verliehen werden konnte. Erstmals jedoch fand sich mit *Walter Krüttner*s teilweise dokumentarischem Film „Der vorletzte Akt“ eine Arbeit, die den „Deutschen Jugendfilmpreis“ wert erschien. Seit 1962 wurde er zum ersten Male wieder verliehen — vielleicht auch ein wenig das Resultat der immer intensiveren Bemühungen im Bereich des Kinder- und Jugendfilmes von der pädagogischen Seite her.

Das zeigt sich in Mannheim jeweils bei der, nun schon zum sechsten Male veranstalteten, Sondertagung *Jugend und Film*. 55 Delegierte aus 18 Nationen, zum ersten Male auch aus Israel und Portugal, sahen 27 Filmbeispiele und hörten 22 Erfahrungsberichte aus 12 verschiedenen Ländern. Das Thema „Praxis der Film-

erziehung in Beispielen — Erfahrungen und Ergebnisse" formuliert deutlich genug, daß es hier nicht um theoretische Grundlagenforschung geht, sondern daß die Praktiker zu Wort kommen. Durch die Internationalität der Tagung bleibt dabei gewährleistet, daß die praktischen Probleme eine kritische Aufnahme erfahren, zugleich aber auch manche Perspektiven in neuem Licht erscheinen lassen.

Einige Ergebnisse der diesjährigen Arbeitstagung verdienen es, vermerkt zu werden. Es zeigte sich vor allem, daß die meisten Erfahrungsberichte aus der Schularbeit selbst stammen. Rektor *Reiner Keller*, der Tagungsleiter, begründet diese Erfahrung: „Wo es um Breitenarbeit und um die Vermittlung der Grundzüge filmischen Wissens geht, scheint die Schule der geeignete Ort und die Schulbesuchszeit der richtige Zeitpunkt für eine einführende Unterweisung in diesem Sinne zu sein.“

Ganz abgesehen von den verschiedenen ideologischen Grundsatzfragen — es waren zahlreiche Teilnehmer aus Osteuropa in Mannheim versammelt — zeigten sich sehr unterschiedliche Auffassungen, beispielsweise, inwieweit der bloße gute Wille in einem Film genügt, um ihn jugendgeeignet zu nennen, oder ob man filmästhetische Kategorien benutzen muß. Deutlich wurde diese Kluft, als die Österreicher Dr. *Wisser* und *Alexander Rechberger* für einen „progressiven Film“ plädierten, der — nur negativ definiert — den Gegensatz zum herkömmlichen Identifikationsfilm bilden sollte. Dadurch wäre der jugendliche Zuschauer eher in der Lage, zu einem selbständigen künstlerischen Urteil zu gelangen.

Besonderes Interesse fanden die Berichte darüber, wie weit in den einzelnen Ländern Arbeitsmaterial für die Lehrkräfte zur Verfügung gestellt wird. In Dänemark und in der Bundesrepublik gibt es bereits Materialsätze zu einigen Spielfilmen, die aus einzelnen Filmszenen, Dias, Tonbändern, Auszügen aus dem Drehbuch und gedrucktem Arbeitsmaterial bestehen. In der Schweiz bietet man sogar zu dem amerikanischen Film „Zwölf Uhr mittags“ eine Diareihe an, in der für jede Einstellung ein Dia vorhanden ist, so daß der ganze Film leicht zu „durchleuchten“ ist.

Um für die Arbeit mit dem Film in der Schule, vor allem für das zentrale „Filmgespräch“, gut vorbereitet zu sein, gibt es in den Niederlanden an den Pädagogischen Hochschulen als über drei Jahre laufendes, nicht examiniertes Wahlfach „Filmerziehung“. Besonderen Wert legt man dabei auf das eigene, das praktische Filmen.

Der Trend zum praktischen Filmen war wohl überhaupt eines der auffallendsten Ergebnisse der diesjährigen Tagung. Dr. *Portmann* (Schweiz) berichtete von zwei Experimenten mit 16jährigen Mittelschülern an der Kantonsschule Solothurn. Ein Jahr lang nah-

men sie an einem Kursus teil, für den in jeder Woche zwei Stunden Zeit vorhanden waren. Zunächst mußten sich die Schüler eine Filmidee ausdenken, die später — soweit brauchbar — in zwei gemeinsamen Versuchen gedreht wurde. Dabei ging es weniger um die rein technischen Fragen, als vielmehr um die inhaltlichen und formalen Gesichtspunkte. Erst dadurch, meinte der Referent, lerne das Kind richtig sehen; dann erst könne man mit ihm sinnvoll über einen Film sprechen. Dr. *Chresta* (Zürich) möchte mit solchen Filmübungen die Distanz zum Film an sich herstellen, „dann die Subtilität der filmischen Aussage erleben lassen, um auch eine gewisse Bescheidenheit durch die Erfahrung des Selbsttuns zu erzielen“.

Gerade solche neuen Wege scheinen der Filmerziehung die rechte Orientierung zu geben, vermag sie sich doch dadurch den Fangarmen der bloß moralischen Wertung zu entziehen. Filmerziehung hat es immerhin zuweilen auch mit einem Phänomen der Kunst zu tun. Und wohl erst durch diese Berührung wird sie dem jungen Menschen die rechten Wertvorstellungen vermitteln können.

Rolf-Ulrich Kaiser